Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes“. 6. Jahrgang des „Protestant“.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.

(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰

Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. Nr. 33. Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 16. August 1902 Bremen.

Inhalt: Gottes Gedanken und unsere Gedanken. — Zur Frage nach dem geschichtlichen Jesus. Von Fr. Steudel. — Auf Pfaden des Glücks. Von Karl König. — Eine neue Ethik. Von Sulze. — Preisausschreiben: „Liberal oder orthodox?“ — XVIII. Jahresversammlung des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Litteratur. — Anzeigen.

Feuilleton: Am Wegrande. Von M. Fischer.

Gottes Gedanken und unsere Gedanken.

1. Kor. 2, 16: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer will ihn unterweisen? Wir aber haben Christi Sinn.

Im zweiten Teil des Jesaiabuches sehen wir heute wohl allgemein den höchsten Gipfel, den die religiöse Entwicklung Israels erreicht hat. Hier wird der Gott Israels voll heiligen Ernstes als der Gott Himmels und der Erde erkannt und angebetet und der Dienst anderer im Bild dargestellter Götter als bare Thorheit in heiligem Zorn verspottet. Der Gott Himmels und der Erde ist auch der Herr über alle Menschen: er beschließt in souveräner Hoheit über die Geschicke der Völker, die vor ihm sind wie Tropfen am Eimer, und er lenkt die Herzen der Könige wie Wasserbäche. Auf sein Geheiß hat der Babylonier Nebukadnezar die heilige Stadt und den Tempel zerstört, auf sein Geheiß wird der Perser Cyrus die Juden wieder in ihre Heimat entlassen. Niemand darf ihm drein reden, niemand ihn beraten, sein Ratschluß ist unerforschlich: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? oder wer will ihn unterweisen? (Jes. 40, 13.)

Aber derselbe Gott, der so unermeßlich hoch über allen Völkergeschicken waltet, er neigt sich liebevoll herab zum einzelnen Menschen. Wohl sind seine Gedanken höher als unsere Gedanken, so viel als der Himmel höher ist denn die Erde; aber wir wissen dennoch wohl, was er für Gedanken über uns hat. Nicht im einzelnen, aber im ganzen wissen wirs und vertrauen: es sind Gedanken des Friedens. Und diese seine Friedensgedanken, diesen seinen Liebesratschluß erkennen wir aus den Worten dessen, der größer ist als alle Propheten, und dem Gott die höchste Offenbarung seines Wesens geschenkt hat. Wer Jesus Christus sieht, der sieht den Vater, wer Jesu Herz kennt, der kennt das Vaterherz Gottes, wer Christi Sinn hat, der weiß den Sinn der Welt, den Sinn, den ihr Schöpfer und König ihr verliehen hat: daß wir Kinder sein sollen unseres Vaters im Himmel.

Beide Gedanken — den weiten, weltumfassenden und den engen, liebevoll mich einschließenden — faßt Jesu größter Apostel Paulus zusammen in unserem Text. Paulus, der Missionar, dessen rastloser Geist die ganze damals bekannte Welt umfaßt, und der als Seelsorger doch für jedes seiner geistlichen Kinder Zeit, Kraft, Eifer und Liebe übrig hat, er bekennt von sich: Wir haben Christi Sinn.

Haben auch wir diesen Sinn? Oder wollen wir nicht vielmehr nur allzuoft den Herrn der Welt unterweisen oder gar meistern? Zu wie vielen unter uns könnte Gott wirklich sagen: Mein Sohn, laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen? Nicht bloß in unserem eigenen kleinen Geschick, sondern vielleicht ebensoviel in den Weltgeschicken hadern wir mit ihm und sind unzufrieden mit seinen Wegen. Hand aufs Herz: wenn wir reden wollten, ganz wie es uns zu Sinn ist, würden nicht gerade heute viele von uns ihn unterweisen wollen, wie ers hätte besser machen können in Südafrika? Würden wir nicht das heldenhaft kämpfende und duldende Recht mit dem Siege krönen, statt des zum Himmel schreienden Unrechtes, wenn wir die Welt zu leiten hätten?

Aber wer hat des Herrn Sinn erkannt? Je und je merken wir wieder, daß wir trotz aller Natur- und Geschichtsforschung noch nicht hinter alle seine Geheimnisse gekommen sind, daß er auch die christlichen Völker noch Wege führt, so dunkel und rätselhaft, wie sie einst das Volk Israel gehen mußte. Wohl dem, der ihn da nicht meistern will, der da nicht irre wird an seinem Glauben und seinem Vertrauen! Nicht, weil wir alles erforscht, nicht, weil wir des Herrn Sinn erkannt haben, sondern, obgleich uns noch so viel dunkel bleibt, trotzdem, dennoch bleibe ich stets an dir — das ist das Bekenntnis des demütigsten und zugleich des stolzesten Glaubens.

Dazu gehört freilich Christi Sinn; eine Gesinnung, so voll unerschütterlichen Vertrauens auf den endlichen Sieg von Gottes Reich und so voll unermüdlicher Liebe zu den Brüdern, daß wir bis zum letzten Blutstropfen kämpfen für den Sieg des Guten, und wenn wir sterbend niedersinken, doch im tiefsten Unterliegen noch an diesen Sieg glauben und vertrauen, daß Gott sein Reich aufrichten wird. Das ist Christi Sinn. Wer diesen Sinn hat, der spricht getrost: Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist, in deine Hände befehl' ich die Welt und alles was darin ist.

Zur Frage nach dem geschichtlichen Jesus.*)

Durch teilweisen Abdruck eines Artikels von Heinrich Holtzmann wurde schon in Nummer 6 dieses Blattes ausführlich über eine nach unserer Schätzung höchst bedeutsame neutestamentliche Untersuchung von W. Wrede, „Das Messiasgeheimnis in den Evangelien“, berichtet. Daß Wrede bei seinen Fachgenossen auf gewaltigen Widerspruch stoßen werde,

*) D. Oskar Holtzmann. Das Messiasbewußtsein Jesu und seine neueste Bestreitung. Gießen, J. Rickersche Verlagsbuchhandlung (Alfred Töpelmann). 1902. 26 S. ℳ. —.50.

war vorauszusehen. Hat er es doch gewagt, gerade diejenigen Anschauungen, welche von den heutigen Kritikern des Neuen Testaments bereits als allgemein feststehend proklamiert sind, in ihrem Fundament zu erschüttern. Dieses Fundament ist die Schätzung des Markusevangeliums als einer im wesentlichen zuverlässigen Urkunde der Begebenheiten aus dem Leben Jesu, deren Ursprünglichkeit vor allem dadurch sich dokumentiere, daß Markus noch Wendepunkte in der Entwicklung des Lebensdramas Jesu erkennen lasse. Gerade hier setzt der Kritiker Wrede mit dem Nachweis ein, daß diese Knotenpunkte nicht aus geschichtlicher Erinnerung, sondern aus der dogmatisch-apologetischen Tendenz des Evangelisten sich erklären. Es handelte sich nämlich in der Zeit der Evangelienlitteratur darum, den mit dem Auferstehungsglauben wachgewordenen Glauben an die Messianität Jesu nachträglich dadurch zu rechtfertigen, daß das Messiasbewußtsein und — verhüllterweise — auch die Messiaswürde schon in das Erdenleben des Gekreuzigten hineingezeichnet wurde. Der erste, der sich nun in gesonderter Bearbeitung gegen Wrede für den alten, liebgewonnenen Glauben an die Markuszuverlässigkeit ins Mittel legt, ist Oskar Holtzmann. In einem zu Frankfurt a. M. am 28. Oktober 1901 gehaltenen und dann veröffentlichten Vortrag macht er den Rettungsversuch, zu dem er vor anderen sich berufen fühlen mußte, nachdem er fast gleichzeitig mit Wredes Untersuchung in einem 428 Seiten umfassenden Werke ein „Leben Jesu“ geschrieben hatte, das — von dem wunderhaften Einschlag in die Darstellung abgesehen — eine zum Teil bis ins kleinste Detail gehende historische Treue des Markusberichtes zur Voraussetzung hat. Hier trifft das Urteil Brandts zu: „Im allgemeinen sind, wie mich bedünken will, die modernen Theologen Deutschlands mit der Entscheidung zu Gunsten der Echtheit viel zu schnell bei der Hand.“ Sie steht in Bezug auf Markus O. Holtzmann schon darum fest, weil nur bei Markus die Voraussetzung strenge durchgeführt sei, Jesus habe seine Messianität bis zum Petrusbekenntnis verschwiegen. Dadurch sei „die Glaubwürdigkeit der Erzählung einigermaßen nachgewiesen“! Wie es um die „strenge“ Durchführung jener Idee bei Markus steht, hat nun Wrede aufgedeckt. Aber O. Holtzmann giebt nicht nach. Der Versuch Wredes, den Messiasglauben im Sinn des Messiasanspruchs aus dem Leben Jesu zu tilgen, sei mißlungen. Wir können hier auf den Nachweis dieser Behauptung bei O. Holtzmann nicht eingehen; wer sich dafür interessiert, möge den kurzen Vortrag selbst lesen, aber er möge dann auch Wrede studieren und sich nachher gerade einmal das „Leben Jesu“ von O. Holtzmann darauf ansehen, wie weit Wrede damit im Recht ist, wenn er den Markusdogmatikern vorwirft, sie müssen sich, um aus ihrer Quelle ein einigermaßen einheitliches und glaubhaftes Lebensbild herauszuschälen, mit dem bedenklichen Mittel gewagter psychologischer Hilfskonstruktionen von Fall zu Fall aus der Verlegenheit helfen. Man lese beispielsweise bei O. Holtzmann nach, wie er sich damit abzufinden weiß, daß Jesus nach der synoptischen Tradition Judä Verrat längst vorausgewußt hat. (S. 351—353.)

Daß Holtzmann dabei doch nur nach streng wissenschaftlicher Methode zu verfahren vermeint, bedarf kaum der Erwähnung. Sehr schön liest sich der Satz: „Unsere Wünsche machen nicht die Geschichte, sondern wir müssen uns der Geschichte beugen.“ Nun denn: „hic Rhodus, hic salta!“ So beugen wir uns einmal der geschichtlichen Thatsache, daß sich die synoptischen Evangelien fast ebenso deutlich wie das vierte Evangelium als dogmatisch-apologetische Tendenzschriften der werdenden katholischen Kirche dokumentieren, daß nicht die Evangelien die Kirche, sondern die Kirche die Evangelien geschaffen hat! Aber dann wäre es um den schönen Traum, ein Leben Jesu schreiben zu können, geschehen! Und gerade hier machen Wünsche die Geschichte! Giebt es doch, wenn man vom praktisch-kirchlichen Interesse abhebt, keine dankbarere Aufgabe als die, der Gemeinde und den angehenden Predigern schön säuberlich zubereitet ein, dem modern-christlichen Glaubensbedürfnis angepaßtes „Leben Jesu“ vorzusetzen! Oskar Holtzmann freilich meint, dadurch, daß er seinem Jesus den Evangelien entsprechend sein jüdisch gefärbtes Messiasbewußtsein beläßt, dadurch gerade umgekehrt bewiesen zu haben, daß er sich von dem Wunsch, das Christusbild dem modernen Glaubensgeschmack anzupassen, nicht bestechen ließ. Aber er ist doch ehrlich genug, fast im selben Atemzug zu verraten, wie viel auch ihm an einem „Messias“-Jesus gelegen ist, wenn er zum Schluß schreibt: „Der Messiasname schließt die Behauptung der Unüberbietbarkeit des Christentums in sich: ein höheres Gesetz als das Gesetz des Messias ist nicht zu denken. Und der Messiasname enthält die Gewißheit eines höchsten bei Jesus zu findenden Heils. Auch auf diesen Gedanken wird die Christenheit niemals verzichten.“ Den Christen mögen solche Glaubens-

---

Am Wegrande.

Wer ins hohe Gebirge reist oder an die große See, bekommt freilich da viel und großes zu sehen unter den Gotteswerken. Er muß aber auch öfters viel und immer noch dieses und jenes suchen und sehen, woran „man“ unter keinen Umständen vorüber gehen darf, wenn man einmal „dort“ gewesen sein will. Leicht kann dabei für die Erholung allerlei Einbuße entstehen aus allerlei Zwang der Dinge, da man doch eigentlich von Zwang und Drang einmal recht loskommen will, entronnen allem Wirken und seinem Umtrieb, um sich im Sein zu finden. Da „lob' ich mir mein Dörfchen hier“. Hier „muß ich gar nichts müssen“, und brauche dazu nicht ein Derwisch zu werden. Gehe ich so auf dem Fußstege dahin, am Rande des Grabens, der am Wege hinläuft, so giebt's da nur Kleines zu sehen, nichts, was einen außer sich bringen könnte, aber vieles, was sich traulich ins Gemüt schleicht, wenn man's beachtet.

Mein Weg ist aber nicht etwa eine stolze Heer- und Handelsstraße oder gar eine Eisenbahn, nicht einmal eine Kleinbahn. Denn bei diesen sind die Ränder nicht so geduldet, wie ich sie liebe. Da hat der Herr Land- oder irgend ein anderer Rat zu befehlen und es muß alles hübsch glatt sein, nach dem Formular, fast wie kunstvoll geschorener Rasen, der alles, nur kein vernünftiges Gras ist. Wie dürften da die Gräben verwuchert sein und stille Wasser unter allerlei Binsenzeug hegen mit Insektengewimmel und dergleichen. Nun, das mag an seinem Orte alles recht schön und gut sein, und wer wirkliche Wegränder sehen will, der braucht ja dahin nicht zu gehen. Ich meine eben nicht Straße, nicht Bahn, sondern Weg, richtigen Weg, der nachbarlich die Dörfer verbindet, oft genug vom Feldwege sich nicht viel unterscheidet, aber doch mehr ist als dieser, Bäume an seinen Seiten hat, wenn auch nicht immer, mit Gräben versehen ist, wenn auch manchmal schwach. Hier findet sich der richtige Wegrand mit seinem eigentümlichen Leben, mit dem, was er zu sagen hat, wenigstens zu sinnen giebt.

Da grünt's und blüht's aus dem Graben herauf, an den Rändern hin, um die Stämme der Bäume. Es wird vielen über die Maßen lächerlich klingen, aber — das Schaufenster der bekannten Blumenhandlung Unter den Linden in Berlin, alle Achtung vor dem, was es bietet, ist doch nichts dagegen. Allerdings für Berlin mag es ja geeignet sein, an seinen Wegrand paßt es sogar ausgezeichnet, aber was sollte ich hier anfangen mit jener Kunst. Viel kleiner, viel unscheinbarer blüht es hier; und doch: die Farben sind auch köstlich und die Gestaltungen wunderbar, und dabei — überall vor allem der Eindruck selbstsprießenden, freien Lebens. Dabei der zwar eher scharfe, als zarte, aber wirklich erfrischende Duft des Thymian, der hier fast allein gilt. Was für ein bescheidenes Pflänzchen und Blütchen ist das, aber in seinem Charakter ist es so schlicht und unverfälschlich, in seinem Dufte so ungeteilt eins und unvermischbar, wie die Wahrheit selbst. Es kommt ihm, meine ich, unter den Pflanzen dieselbe Ehre zu, die im Evangelium das Salz unter den Mineralien genießt.

So entfaltet sich da ein eigenes und stilles, gleichsam in sich gekehrtes Leben. Wäre Bewußtsein da, so müßte es sein, wie das Innenleben im menschlichen Geiste. Auf der einen Seite, neben oder hinter sich, hat dies Leben am Wegrande

Postulate als Zeugnisse eines gelehrten Forschers freuen, den Wissenschaftler lassen sie an des Bekenners Voraussetzungslosigkeit und Unbefangenheit in historischen Fragen zweifeln und mich persönlich ließen sie die Leichtigkeit und Zuversichtlichkeit eher begreifen, mit der O. Holtzmann all den Schwierigkeiten und Bedenken zu begegnen weiß, die einen unbefangenen Kritiker auf eine auch nur annähernde Rekonstruktion des „Lebens Jesu" für immer zu verzichten nötigen.

Bremen. Fr. Steudel.

Auf Pfaden des Glücks.

Glücksjäger sind wir alle von der Wiege bis zum Grabe. Im Wickelkissen haben wir einst geschrieen, bis man uns die Daseinsbedingungen so zurecht gerückt hatte, daß wir uns behaglich fühlten. Und noch als grauen Häuptern wird uns das Streben innewohnen, die Verhältnisse unseren Wünschen möglichst anzubequemen. Ohne diesen Trieb ist ein Leben auch gar nicht denkbar. Weil jedes Leben sich selbst irgendwie zum Genusse, zur Beglückung wird, nur darum sucht es sich selber zu erhalten, durchzusetzen, an Energie und Selbstgefühl zu mehren und alles dessen gründlich Herr zu werden, was ihm die Luft und Sonne nimmt.

Wenn irgend etwas dafür bürgt, daß alles Leben zuletzt aus einer großen einheitlichen Lebensquelle hergeflossen ist, so ist es dieser allem Lebendigen innewohnende Trieb nach Glück. Es mag ja interessant erscheinen, oder gar titanenhaft, über die Glücksjäger zu spotten. Thatsächlich aber bleibt es undenkbar, daß irgend etwas in der Welt sein eigenes Unglück will. Alles Lebendige will sein Glück, und alles Lebendige gelangt nur auf ein und demselben Wege zu seinem Glücke. Der Weg heißt: Erfülle deine Bestimmung!

Wir kennen auf unserem Erdenballe kein Leben ohne irgendwelche feste Bestimmung. Alles Leben ist und wird nie etwas anderes sein, als Umsatz empfangener Möglichkeiten in thatsächliche Wirklichkeiten. Im Lebensurgrunde lagen einst alle Möglichkeiten geeint. Jedes von ihm losgelöste Einzelleben aber hat zunächst nur eine Lebensmöglichkeit, die seiner Art, und dann in ihr die seiner selbst. Aber über seine Art hinweg oder gegen seine Art kann auf die Dauer nichts, ohne zu entarten, d. h. zu verunglücken.

Der Irrwahn, daß es für den Menschen möglich sei, im Tierischen oder Übermenschlichen das Haus des Glückes zu bauen, fordert täglich Opfer. Will der Mensch glücklich sein, so muß er danach ringen, sich selber rein darzustellen, wahrhaft Mensch zu werden, also in individueller Weise die Gattung in sich zu verkörpern. Das Wesen unserer Gattung aber liegt in der Selbstentzweiung. Aus ihr hervor brechen alle unsere tiefsten Lebenstriebe. Sie lassen uns suchen nach Einheit, Einheit, Einheit! Wo aber hat sie Menschenherz und Menschenkopf und Menschenwille seit Jahrtausenden bis diesen Tag inniger und kraftverleihender gefunden, als in dem Einen, durch den und zu dem alle Dinge sind? Gott unser Ziel, Gott unsere Kraft, Gott in uns, wir in Gott, dies der wahrhafte Monismus, dies die Menschenbestimmung und das Menschenglück.

Diese tiefernste und doch allein beglückende Auffassung vom Menschen bricht endlich nach langer, allzulanger Verhüllung durch all die mannigfachen Nebel wieder leuchtend hindurch. Daß Frenssens herrlicher „Jörn Uhl" in so kurzer Zeit in 30000 Exemplaren verlangt worden ist, ist ein gutes Zeichen, auch dafür, wie groß unter den Gebildeten unseres Volkes das Verlangen nach einer gesunden und starken Seelenkost ist. Sie wollen wieder von Gott hören. Sie wollen wieder von sich selber, ich meine, von ihrem innersten, wahrsten Ich, und nicht nur von dem lieben Fleisch und allerhand Nervositäten etwas hören. Daß Hiltys „Glück" trotz seiner mannigfachen Engigkeiten und Seltsamkeiten sich so verbreitet hat, zeigt nicht minder Geschmack an derber, kraftvoller religiös-sittlicher Nahrung. Daß Euckens religions-philosophische Schriften so warmen Widerklang gefunden haben, läßt auf die wachsende Neigung zum Umdenken gerade hinsichtlich der Gebildetsten die hoffnungsvollsten Schlüsse als berechtigt erscheinen. Geht, um von Naumanns „Hilfe" und ihrer hier schon öfters gewürdigten religiösen Bedeutung ganz zu schweigen, nicht auch durch die neugegründete „Deutsche Monatsschrift" Lohmeyers ein fühlbarer religiöser Zug, wenn man Dichter, wie Otto von Leixner oder Fritz Lienhard hier, oder auch Naturwissenschaftler, wie Ratzel und Reinke dort, reden hört? Haben nicht die Männer vom „Kunstwart" ein offenes Ohr für die religiösen Töne, ein feines Empfinden für die religiösen Werte?

Und gerade als Theologe muß ich nun sagen, daß ich

---

den Acker, fruchtbringende Saaten, geordnete und gepflegte Pflanzungen, und wer auf dies gedeihliche und nutzbare Wachstum sieht, der taxiert dann wohl mein Ränderleben als Unkraut. Mag er, er versteht es nicht; und der Nutzen ist ja auch nicht zu verachten.

Vor sich schaut das Randleben auf den Weg und das, was auf ihm sich bewegt. Nicht weitreichendes Geschäfts- und Reiseleben ist's, das die hastige Fahrt nicht rechts noch links blicken läßt. Aber am Wochentag zeigt sich allerlei Verkehr zu den anliegenden Äckern, zu Saat oder Ernte, regelmäßig, ruhig, fleißig, froh. Dazwischen auch der Verkehr des Geschäftes von Dorf zu Dorf. Und wenn etwa da oder dort von einem Turme unvermutet in der Woche die Glocken rufen, so können die frischen Gräser und Blüten auf still vorüberziehende Menschengestalten blicken, die zum Begräbnis ins Nachbardorf wallen. Am Sonntag, je nachdem, ist's ganz still und feierlich auf dem Wege oder es giebt frohe Wanderung und fröhliche Fahrt: Besuche dahin und dorthin, Burschen und Mädchen, die zum Besuch des Vaterhauses eilen von der Stätte ihres Dienstes; auch hie und da eine Tauf-, eine Hochzeitsfahrt, oder größere Züge zu einer Lustbarkeit in der Nachbarschaft. Das ganze Leben und Treiben der Menschheit in seinen einfachen Grundbestandteilen entfaltet sich da, und am Ende nennt mir einer dem gegenüber das Leben am Wegrande eine nutzlose Trägheit, selbstsüchtige Teilnahmlosigkeit. Aber ich dulde das nicht, ich schütze es. Es hat sein Recht, wie jenes. Und wenn auch ihm seine Zeit kommt, wo es welk wird, oder abgehauen wird und verdorret, es hat doch gelebt, hat Art und Sinn gehabt und ist Gottes gewesen.

Gut und schön ist Wirken und Schaffen, Thun und Leisten, die Verflechtung in das Getriebe der Menschheit, aber laß es nicht ganz dein Leben sein. Wo Wirken sein soll, menschlich-sittliches Werk, da muß erst Sein vorhanden sein. Denn hierin hat es seinen Grund und Ausgang. Erst der Baum, dann die Frucht. Der Baum selbst ist nicht Werk, sondern Sein. Laß dich nicht aufzehren von der Welt, siehe zu, daß du etwas in dir bist. Sonst wirst du ein Knecht in Freud und Leid, auch in den besten Werken mit großem Nutzen, auch im hohen Beruf mit weitreichender Wirksamkeit. Laß es grünen und blühen in dir neben dem Fruchtfelde und neben dem Gange der Geschäftigkeit und der Geselligkeit, in Empfindungen und Gedanken, klein und groß, schlicht und reichhaltig. Laß dich unpraktisch und versonnen schelten, als Theoretiker oder Intellektualisten oder sonst etwas über die Achsel ansehen vom Fruchtfelde und vom Wege der Praxis aus, grüne und blühe nur in dir, — und vergiß den Thymianduft nicht. Mit dem rechten eigenen Innensein senke dich in den Seienden, den du da fühlen und finden wirst, und — was jenes Leben am Wegrande allerdings nicht kann, womit wir über das Gleichnis hinausgehen — das Fruchtschaffen in Fleiß und die Gemeinschaft in der Liebe werden zur rechten Zeit da sein, denn „der an die Wasserbäche gepflanzte Baum bringt seine Frucht zu seiner Zeit und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das gerät wohl".

Ich weile gern am Wegrande, aber ich schaue auch gern die Fruchtgefilde und den Menschenverkehr und lasse von ihnen mir sagen.

Groß-Läswitz. M. Fischer.

mich über nichts mehr freue, als wenn ich sehe, wie uns in unseren Tagen auch wieder abseits von der eigenen Zunft Schwertgenossen unserer guten Sache zuwachsen. Ein Laienwort hat in religiösen Dingen oft mehr Wirkung als zehn Theologenworte. Unser Wort wird so leicht dadurch entwertet, daß es als bezahlte Leistung, nicht als völlig freies Selbstbekenntnis erscheint. Wer von uns hätte es nicht schon bitter empfunden, daß man sein Wort in Sachen der Religiosität mit jener höflichen Nichtbeachtung anhörte, die man dem Koch zollt, der seinen eigenen Brei lobt? Das thut bitter weh, kann aber nur dadurch anders werden, daß wir jede Aufdringlichkeit und fachmännische Besserwisserei und vor allem alles „Gesalbte“ gründlich meiden. Die Religion ist kein „Fach“. Des ganzen Menschen und der ganzen Welt bedarf sie zu ihrem Leben. In der Historie und Theologie mögen wir die „Besserwissenden“ sein, was aber durchaus nicht ausschließt, daß ein schlichter Bauersmann als religiosus uns zum Lehrmeister wird. Den Gebildeten aber stößt nichts mehr ab, als wenn er den Geistlichen durch das „Geistliche“ entartet sieht. Virtuose Mache, Künstelei, Unnatur schaden nirgends so sehr als innerhalb der Religiosität. Feiner empfindende Seelen hassen die Unnatur auch noch da, wo sie jemandem zur zweiten Natur geworden ist. Lohmeyer hat Grund genug zu dem scharfen Worte:

Ihr selber treibt die Besten fort
Von unsrer Kirchen Pforte,
Lehrt ihr mit unverständlichem Wort
Die allverständlichen Worte.

Ich sage also, ich freue mich doppelt jedes Lebenszeugnisses wahrer und starker Frömmigkeit, das aus Laienkreisen hervorgeht, um unseres Volkes willen, um seines Glückes willen. Diese Kreise leiden nicht so sehr, wie wir, unter der historisch-dogmatischen Belastung; sie verwechseln nicht so leicht, wie orthodoxe und liberale Kirchenmänner, allerhand Pfündlein der „Lehre“ und Zentnergewichte der „Wissenschaft“ mit der Frömmigkeit selbst. Sie sprechen, wo sie über das reden, was ihr Innerstes bewegt, eben dies Innerste mit innerlichen, lebendigen Worten aus. So kommen die Grundempfindungen der ewigen Frömmigkeit zu lebendiger, wirklich moderner Aussprache. Denn das allein heiße ich modern: mit eigenem Wort das eigene Wesen geben.

Dies nun thut in wahrhaft erquickender Weise Julius Lohmeyer, dessen Büchlein „Auf Pfaden des Glückes“ *) diesen Zeilen die Überschrift gab und sie veranlaßte. Es enthält „Lebenssprüche“ in gebundener Form; ihrer einen oder zwei auf jeder Seite. Aber keinen liest man, ohne den Anhauch eines reinen, warmen, frommen und starken Geistes verspürt zu haben. Das Leben spricht aus ihnen, mit seinem Suchen und Finden, mit seinem Kampf und Sieg. Als Motto hat der Dichter allem voran gestellt das Wort, das wohl das köstlichste enthält, was einer von sich selbst als Lebensertrag bekennen kann:

Drunten liegt in Streit und Plag'
All das Leben angekettet:
In den lichten Gottestag
Hab' ich mich hinauf gerettet.

Und wie durch dieses Wort, klingt durch alle hindurch ein heller, freudiger Ton, geboren aus Gottesgewißheit, erprobt unter Leid und Mühen. Wer Gott hat, ist lebensfroh. Wer Gott hat, hat alle guten Geister zu Dienern. Sie umsäumen die dunkelsten Wolken mit goldenem Bande. Sie lassen die Spitzen der Berge erglühen, wenn die Nacht noch schwer im Thale liegt. Sie blasen in die Nebel, daß sie auf- und davonfliegen. Und sieht das Heute düster aus, so reden sie uns vom neuen und besseren Morgen, und rufen zu Pflicht und That, oder führen uns das Vergangene herauf und erinnern uns an all das, was wir bis zu dieser Stunde als Kinder des Lebens an Lebensgütern empfangen haben. Und all diese guten Geister sind unseres Dichters Diener. Sie machen ihm die Welt so leicht, das Herz so dankbar und so sonnig.

Es mag seltsam klingen, aber ich habe von einer Persönlichkeit immer erst dann die Empfindung wirklicher Gottesnähe, wenn mir aus ihrer Seele die Töne der Dankbarkeit entgegenklingen. Und nur die dankbare Seele ist die glückliche und die schauende Seele. Sie sieht im Tautropfen die Sonne, im Kleinsten das Größte, die ewige Liebe, sich spiegeln. Weil Lohmeyer von sich bekennen kann:

Wär' ich der Ton nur, der der Harfe Saite,
Der Duft nur, der der Rose Kelch entschwebte,
Die Blüte, die der Lenzwind niederschneite —
Ich hauchte Dank dem All noch, denn ich lebte

— nur darum hat er die Gabe, im Kleinsten das Größte zu schauen. Das aber gehört dazu, um nicht nur in Momenten gesteigerter Gefühlserregung, sondern auf Weg und Steg seines Gottes voll und seines Lebens froh zu werden.

Wem all' sein Glück geborgen
Im Willen Gottes ruht,
Dem bleibt in Weh und Sorgen
Ein heiter, stiller Mut.

Urspringen. Karl König.

*) Verlag von Georg Wigand. Leipzig. 1,50 ℳ.

Eine neue Ethik.*)

Härings Ethik ist ein Seitenstück zu der 1901 in gleichem Verlage erschienenen Glaubenslehre von D. Hackenschmidt. Ihre Gliederung ist folgende: Einleitung (Name und Aufgabe, philosophische und theologische Sittenlehre, Einteilung); erster Teil: die christliche Sittenlehre und ihre Gegner (Grundbegriffe der Sittenlehre, die Gegner der christlichen Sittenlehre, die Wahrheit der christlichen Sittenlehre); zweiter Teil: die christliche Sittenlehre in ihrem Zusammenhang (das Wesen des christlich Guten, das neue Leben des Christen oder die christliche Persönlichkeit, das christliche Leben in den menschlichen Gemeinschaftskreisen).

Härings Werk ist die reife Frucht einer langjährigen Beschäftigung mit ihrem großen Gegenstande. Eine reiche Fülle des Wissens, der Erfahrung und Einsicht ist in ihm fein und sinnig, schlicht und mit der innigsten Liebe in anspruchsloser, anziehender Weise dargestellt. Das Buch fesselt vom Anfang bis zum Schluß, obwohl der Verfasser auf alle rednerische Kunst verzichtet. Seine Sprache ist wirklich produktiv, der Ausdruck anschaulich, oft epigrammatisch treffend. Seine Schrift ist für Gebildete überhaupt bestimmt. Diese werden sie verstehen. Am meisten möchte ich sie Predigern empfehlen, die nicht um des Perikopenzwangs willen nur fragmentarisch, sondern auch im Zusammenhange, die christliche Lebensanschauung in ihren Predigten darstellen können. Dies Buch wird ihnen zeigen, welch eine unübersehbare Fülle von Erkenntnissen sie ihren Gemeinden darzubieten haben, auch ohne zum zweiten Teil des Faust ihre Zuflucht zu nehmen. Häring besitzt eine reiche, umfassende Kenntnis auch der modernen Litteratur und zeigt, wie sie wirkungsvoll verwertet werden kann, ohne daß man das Gebiet der christlichen Glaubens- und Sittenlehre verläßt. Mit offenem, empfänglichem Sinn, mit herzlicher Teilnahme steht er dem Leben der modernen Kultur gegenüber. Der Friede und der Adel wahrhaft christlichen Lebens ist über seine inhaltreiche Schrift ausgebreitet. Aus seiner Zuneigung zu den pietistischen Kreisen seiner Heimat ist dem Verfasser nur innige Liebe zu christlichem Glauben und christlichem Leben erwachsen.

Wissenschaftlich ist Härings Anordnung seines Stoffes eigentümlich. Der Inhalt für das christliche Leben ist ihm in der Person Jesu gegeben. Er leitet also die Sittenlehre nicht aus der Natur des Menschen und seiner Beziehung zu Gott und Welt ab. Seine Ethik ist empirische Ethik. Die Berechtigung dieser Wahl ist nicht zu bezweifeln. Andere haben das Recht, von jenem anderen Standpunkte aus die Sittenlehre, das Ideal des sittlichen Lebens, darzustellen, das mit dem christlichen zu vergleichen und dadurch die „Unüberbietbarkeit“ des letzteren zu erweisen. Daß der christocentrische Empirismus der Ritschlschen Schule in hohem Grade fruchtbar gewesen ist, bedarf gegenwärtig keines Beweises mehr. Häring selbst hat ihn in nicht geringem Maße verstärkt. Immerhin wird auch

*) Das christliche Leben auf Grund des christlichen Glaubens. Christliche Sittenlehre dargestellt von D. Th. Häring, Prof. in Tübingen. Herausgegeben vom Calwer Verlagsverein. Calw und Stuttgart, 1902. Verlag der Vereinsbuchhandlung. 455 S. 4 ℳ, geb. 5 ℳ.

der christocentrische Empirismus das Bedürfnis haben, den Leser zu dem ethischen Ideal des Christentums zu erheben. Herrmann hat das in seiner Weise vortrefflich gethan und dadurch den Besitz dieses Ideals (in seiner Verwirklichung in der Person Jesu) als notwendig erwiesen. Häring schwebt offenbar etwas Ähnliches vor, indem er zuerst nachweist, daß alle außerchristlichen sittlichen Anschauungen ungenügend sind, und daß die Anerkennung des Gewissens, des Sittengesetzes und der sittlichen Freiheit und die Begründung der Sittlichkeit durch die Religion notwendig ist. In diesem Falle aber war am Anfange seines ersten Teiles das christliche Ideal bereits nach seinem Ursprunge und nach seinem Inhalt kurz zu beschreiben. Nur dadurch ward vollkommen klar, daß es vollkommner ist als die anderen. Nur auf diese Weise erhielten die Erörterungen des ersten Teiles, die an sich aber ganz besonders anziehend sind, einen festen geschlossenen (teleologischen) Zusammenhang. Dieser Mangel der Anordnung scheint mir der Hauptmangel des Buches zu sein. Er wird gerade dem Nichtfachmann die Lektüre nicht wenig erschweren.

So fest Häring daran festhält, daß das „Du sollst" ein unbedingtes ist, so klar ist es ihm auch, daß dies „Du sollst" für jeden einzelnen und in jedem einzelnen Falle sich individualisiert. In eine ermüdende und doch nie erschöpfende Casuistik führt infolge davon Häring uns niemals ein, wohl aber behandelt er typische Situationen in reicher Fülle und immer mit großer Feinheit. Er ist dem Leser ein wohlthuender Pädagoge. Man vermißt wirklich nichts in seiner Schrift, die in der wissenschaftlichen Erbauungslitteratur eine bleibende Bedeutung behalten wird.

Um aber dem Leser zu zeigen, wie frei und herzgewinnend die Anschauungsweise und der Ton unseres Verfassers ist, setze ich als Probe seine Bemerkungen über die Bindung des Geistlichen an das Bekenntnis der Kirche hierher: „Gewiß soll die Kirche alle Mittel ersinnen und anwenden, wodurch sie die theologische Jugend für die einzelnen praktischen Aufgaben des Amtes geschickt machen kann. Aber jenes Innerste, Tiefste, die persönliche Überzeugung von der Wahrheit des Evangeliums, vermag nur dies Evangelium selbst zu wirken, wenn es, in den freiesten Kampf der Geister hineingestellt, durch eigene Kraft sich als Wahrheit beweist. Darum wirken auch alle Versuche, die Freiheit der Wissenschaft zu beschränken, oder, da dies unmöglich ist, die künftigen Diener der Kirche offen oder unter Vorwänden von dieser Freiheit der Wissenschaft abzuschließen, das Gegenteil dessen, was vielleicht wohlmeinende Fürsorge erstrebt: sie schrecken die Ehrlichen ab. Es kann nicht anders sein: nur eine Gemeinschaft, die den Einzelnen zur Freiheit ruft, wird den Einzelnen für ihren Dienst gewinnen können. Es gilt dies aber in einzigem Maße vom Gebiet der höchsten Wahrheit und höchsten Freiheit. Darum sind auch die Kirchengemeinschaften nicht die ungesegneten, welche die Aufnahme in ihren Dienst nicht nach den Buchstaben einzelner Gesetzesparagraphen regeln, sondern im Glauben es fassen können, daß dieser Eintritt einen reichsunmittelbarer Entscheid zwischen dem Diener und dem höchsten Herrn ist. Die im Vertrauen, ja „auf Hoffnung gegen Hoffnung" Aufgenommenen sind nicht selten treueste Diener geworden."

Sulze.

Preisausschreiben: „Liberal oder orthodox?"

Auf das vom Vorstande des Deutschen Protestantenvereins erlassene Preisausschreiben sind elf Arbeiten bis zum 1. April d. J. eingegangen. Das Preisgericht, bestehend aus Herrn Dr. jur. Ed. Brackenhoeft, Frl. Helene Engel-Reimers, Herrn Hauptpastor D. Grimm, Herrn Dr. phil. Krüß und Herrn Pastor Curt Stage, hat am 15. Juli d. J. folgenden Beschluß gefaßt. An geistigem Gehalt am höchsten stehend erschien ihm die Arbeit mit dem Motto: „An das Christentum tritt jetzt die Wahl heran u. s. w." Obwohl eine Veröffentlichung dieser Abhandlung dringend wünschenswert ist, erschien sie doch für die besonderen Zwecke, denen sie dienen sollte, nicht völlig geeignet. Diesen Zwecken entsprach am meisten die Arbeit mit dem Motto: „Joh. 8, 32", der daher der Preis von Einhundertfünfzig Mark zugesprochen wurde. Als Verfasser erwies sich Herr cand. theol. Rud. Fr. Merkel in München. Die Arbeit mit dem Motto: „Man muß die Prinzipien klar und scharf denken u. s. w.", die durch ihre eigentümlichen Vorzüge der eben genannten als Ergänzung dient, wünscht das Preisgericht gleichfalls drucken zu lassen, wenn der Verfasser damit einverstanden ist. Die am volkstümlichsten geschriebene Abhandlung mit dem Motto: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit" würde sich gut zur Veröffentlichung in einem kirchlichen Gemeindeblatt eignen, und das Preisgericht erbietet sich, solche Drucklegung zu vermitteln. Den sämtlichen übrigen Herren Verfassern stehen ihre Arbeiten zur Verfügung, sofern sie ihre Adressen Herrn Dr. Hugo Krüß, Hamburg, Adolphsbrücke 7, mitteilen wollen.

Zu der XVIII. Jahres-Versammlung

des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Weimar laden der Vorstand des Weimarischen Zweigvereins und der Central-Vorstand mit folgenden Worten ein:

Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, dessen Sendboten in Japan und China an der Ausbreitung des Evangeliums arbeiten, gedenkt am 22. bis 24. September d. J. in Weimar zu seiner 18. Jahresversammlung zusammenzutreten. Wir beehren uns, alle Mitglieder und Freunde des Vereins — auch Frauen und Jungfrauen — zu dieser Versammlung auf das herzlichste einzuladen. Auswärtige Festteilnehmer, die Wohnung im Hotel (1,50 Mk. bis 4 Mk. ohne Frühstück) besorgt haben möchten, werden gebeten, bis zum 18. September unter Angabe des ungefähren Preises eine Bestellung an Diakonus Arper in Weimar zu richten. Ebenso wolle man Wünsche auf Freiquartier in einem Privathause bis zum gleichen Termine dem Genannten übermitteln. Ein Festbureau wird von Montag bis Mittwoch in der „Erholung" (gegenüber der Post) errichtet sein. Festkarten (unentgeltlich) und Tischkarten (2,50 Mk.) können hier in Empfang genommen werden. Der Zutritt zu den öffentlichen Versammlungen steht jedermann frei.

Programm.

Montag, den 22. September. Abends 8 Uhr: Konferenz des Central-Vorstandes in der „Erholung".

Dienstag, den 23. September. Vormittags 9 Uhr: Konferenz des Central-Vorstandes in der „Erholung". Nachmittags 4 Uhr: Abgeordneten-Versammlung des Weimarischen Landesvereins vom Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein, ebenda. Abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der Stadtkirche. Predigt: Pfarrer Paul Graue aus Berlin. Abends 8 Uhr: Evangelischer Gemeindeabend im großen Saale der „Erholung". Ansprachen der Herren Kirchenrat D. Spinner-Weimar und Professor O. Schmiedel-Eisenach.

Mittwoch, den 24. September. Vormittags 8 Uhr in der „Erholung": Generalversammlung, geschäftlicher Teil. Vormittags 10 Uhr ebendaselbst: Generalversammlung, öffentlicher Teil. 1. Eröffnung durch den Präsidenten Herrn Prediger D. Kind-Berlin. 2. Offizielle Begrüßungen. 3. Jahresbericht. 4. Vortrag des Herrn Hauptpastors D. Grimm-Hamburg: Antike, buddhistische und christliche Moral. Nachmittags 2 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagsmahl in der „Erholung" (Gedeck ohne Wein 2,50 Mk.). Nachmittags 4 Uhr: Besichtigung verschiedener Sehenswürdigkeiten. Abends 7 Uhr: Evangelischer Gemeindeabend in der „Erholung". Ansprachen: Diakonus Arper-Weimar, Pfarrer Burggraf-Bremen, Pfarrer Dr. Christlieb-Freistett i. Baden und Prediger D. Kind-Berlin.

Umschau.

(Bremen.) Die Vereinigung des „Protestant" und des „Deutschen Protestantenblattes" hat jetzt das erste halbe Jahr

bestanden, und die Freunde im Reiche dürfen wissen, daß Berlin und Bremen mit dieser Vereinigung zufrieden sind und einträchtig zusammen arbeiten. Das „Protestantenblatt" hat die Leser des „Protestant" und des „Deutschen Protestantenblattes" ungefähr überkommen, und was hier verloren ist, ist dort neu gewonnen. Von vielen Seiten ist uns Freude über die Vereinigung ausgesprochen worden. Wir haben das Zutrauen, daß die Altliberalen, um sie einmal so zu nennen, dem neuen „Protestantenblatt" ihre Treue bewahren werden, und glauben doch nicht so altertümlich geworden zu sein, daß die jungen aufstrebenden Kräfte des modernen Liberalismus sich von uns abwenden müßten. Wir laden sie freundlichst ein, ihre neuen Ideen und Ideale im „Protestantenblatt" zu vertreten, das sich bestreben wird, keine liberale Orthodoxie aufkommen zu lassen. Es sind uns auch Wünsche zur Besserung des Blattes ausgesprochen worden: Die einen wollen es wissenschaftlicher. Wir müssen sie auf die „Protestantischen Monatshefte" verweisen, mit denen wir in inniger Verbindung stehen. Die anderen wünschen es populärer: Wir müssen sie hinweisen auf die vortrefflich redigierte „Kirche", Ev. Verlag in Heidelberg, oder die Gemeindeblätter, die in vielen Provinzen bestehen. Wir müssen ungefähr den Mittelweg einhalten zwischen einem streng wissenschaftlichen und erbaulichen Blatte, und so erwachsen uns gerade eigentümliche Aufgaben, über deren Schwierigkeiten wir vollkommen klar sind, zu deren Überwindung wir die Hilfe unserer Mitarbeiter und Leser erbitten. In einer Zusammenkunft der Freunde des „Protestantenblattes" im Herbste d. J. wird Gelegenheit gegeben werden, eine Rückschau und ein Ausblick auf den Gang des „Protestantenblattes" zu halten.

Also, wir sind für Wünsche und Kritiken von Freund und Gegner stets zugänglich; wir bitten aber auch unsere Freunde, sich klar zu machen, was es für eine schwierige Arbeit ist, ein liberales kirchliches Organ zu leiten. Bei den Liberalen spielt die Individualität eine große Rolle. Das ist unsere Stärke, aber in mancher Beziehung auch unsere Schwäche. Von Partei wegen läßt sich keiner von uns viel kommandieren und raten, und doch ist es notwendig zum Angriff wie zur Verteidigung, daß wir uns fester zusammenscharen und auch etwas Selbstverleugnung lernen. Es steht manches im „Protestantenblatt", das nicht für alle deutschen Länder paßt. Die Freunde dürfen sich sagen, daß es einmal gesagt sein muß und nach irgend einer Stelle hin wirken soll, die dem Schriftleiter und Mitarbeiter wohl bekannt sind. Wir möchten darum unsere Leser bitten, nicht nach einzelnen Nummern das Blatt zu beurteilen, sondern mehr auf das Ganze zu sehen, und uns Zeit zu geben, zu lernen.

Die Bitte aber dürfen wir doch schon nach dem ersten halben Jahre der Vereinigung stellen: Ihr Gesinnungsgenossen, unterstützt unser Blatt, indem ihr es haltet und weiter empfehlt. Die Herstellung eines Blattes verursacht heute viele Kosten. Seit dem ersten Erscheinen des „Deutschen Protestantenblattes" vor 37 Jahren bis zur Vereinigung von „Protestant" und „Deutsches Protestantenblatt" sind Druckkosten, Papier 2c. so erheblich gestiegen, daß die Nummer fast das Doppelte herzustellen kostet und der Abonnementspreis ist derselbe geblieben. Theologische Zeitungen werden viel in Kränzchen zusammen gelesen, sie erhalten nur wenig Annoncen. Darum bitten die vereinigten Komitees von Berlin und Bremen ihre Gesinnungsgenossen und Mitarbeiter im Reiche, dem „Protestantenblatt" für kommenden Herbst und Winter neue Leser gewinnen zu helfen. Wir werden, da immer neue Mitarbeiter dem „Protestantenblatt" gewonnen werden, unserem „Protestantenblatt" immer höhere Ziele stecken. Probeblätter versendet der Verleger kostenfrei.

(Preußen.) In ihren beiden Nummern vom 24. v. Mts. bringt die „Kreuzzeitung" ihre kirchliche Vierteljahrs-Rundschau. Die Führerin der Alt-Positiven findet, daß in der allgemeinen kirchlichen Lage eine ihr erfreuliche Wandlung zu kirchlicher Verständigung und größerer kirchlicher Vereinigung, zur Verkirchlichung mancher subjektivistisch-schwärmerischen Strebungen vor sich gehe. Ein „markanter, fast einheitlicher Zug" fange an, die Lage zu beherrschen, „Stimmung der Versöhnlichkeit, der Wille, scharfe bestehende Spannungen zu lösen, das Streben, dies nicht nur möglichst laut zu sagen, auch durch Thaten es zu beweisen und Opfer dafür zu bringen". Also ein ihr willkommener Zug zu kirchlicher Verfestigung. Die Reden des Freiherrn von Loë, die Beschlüsse der Konferenz deutscher evangelischen Kirchenregierungen betr. engeren Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen, das Suchen kirchlicher Kreise nach Fühlung und Verständigung mit der Evangelisation und den Gemeinschaftsbestrebungen sind die Zeichen dafür. Besonders auch sieht sie mit Beifall den sog. Frontwechsel in der „Christl. Welt", wo D. Rade unter Verwerfung einer idealistischen protestantischen Politik im deutschen Reiche vielmehr einer Realpolitik das Wort rede, die von der Thatsache ausgeht, daß im deutschen Reiche den $3^1/_2$ Millionen protestantischer Reichstagswähler $1^1/_2$ Millionen katholischer gegenüberstehen. Zu diesem letzteren Ereignis bringt übrigens auch der „Reichsbote" in Nr. 176 einen sehr beachtenswerten Artikel, in dem er es mit der Bildung einer „neuen Hoftheologie" bei den leitenden Mächten des Ritschlianismus in Verbindung bringt. Und es sei dabei erwähnt, daß der „Westfäl. Merkur" von einem „milden Ton" zu berichten weiß, den Pfarrer Jatho-Köln auf der Provinzialversammlung des Rheinischen Hauptvereines des Evangelischen Bundes angeschlagen habe. Für jetzt interessiert uns hier aber die Stellungnahme der „Kreuzzeitung" zu unserem Liberalismus, im zweiten Stück ihrer Rundschau. Sie ist nicht neu und das Blatt braucht auch nicht zu besorgen, daß wir ihm seine unbedingte Ausschließlichkeit gegen uns bei seiner Verständigungslust gegenüber von Rom, Ritschl und Schwarmgeisterei als Widerspruch mit sich selbst anrechnen. Wir freuen uns, daß wir so nett und säuberlich von dem allen getrennt werden. Wir lassen die ganz schiefe Verwertung des „Falles Weingart" gegen den Liberalismus, die es sich leistet, auf sich beruhen und überlassen ihm die Verantwortung für die mehr „kirchliche", als christliche persönliche Beurteilung Weingarts, sowie für die liebenswürdige Wendung, daß der Liberalismus um das Recht auf Mißbrauch der Kanzel kämpfe. Es interessieren uns nur die Sorgen, die das Berliner Kirchenwesen der „Kreuzzeitung" macht. Sie werfen ihr einen tiefen Schatten auf das lichte Bild des vorher geschilderten kirchlichen Wachstums. Denn da sieht sie den Liberalismus immer noch lebendig, so dürftig er an sich auch sein mag. Brüsk, wie je, und mit zunehmender Geschlossenheit ist er auf den Synoden aufgetreten, sogar mit den Gastwirten! hat er sich verbunden, so daß es wie Hohn klingt, wenn er sich freundlich und anerkennend zum Diakonissenwesen gestellt hat. Aber das schlimmste ist dabei die Stellungnahme des Kirchenregimentes! Durch sein Verhalten bei den bekannten Herrenhausverhandlungen über die Besetzung der theologischen Professuren ist die Unhaltbarkeit des jetzigen Zustandes klar geworden, die „Empfindung von der Unwahrhaftigkeit, die ihn beherrscht, ist offenkundig". Rechte und Linke, positive und negative Theologie nebeneinander gezwungen! wer kann das ertragen? Also, wie Stöcker meint, schiedlich und friedlich auseinander! Der Weg zur Linken stehe jedem frei, der — aus der Kirche hinaus will, denn diese ist natürlich die Rechte. Aber der Berliner Liberalismus will nicht aus der Kirche hinaus, auch nicht mit einem Teile des Kirchenvermögens oder dergl. Maßnahmen. Er ist einmal „brüsk" und will sein protestantisches Recht in der Kirche der deutschen Reformation, die er eben zur Reformationskirche dem Volke gestalten wird. Besonders schmerzlich ist es der „Kreuzzeitung", „daß der geschlossenen brüsken Haltung der Liberalen gegenüber die Zerfahrenheit der anderen Seite mehr und mehr wächst. Die mittelparteiliche Färbung der Gesamtpolitik lähmt eben dort eine einheitliche kräftige Aktion. Die besten positiven Männer verhalten sich passiv. An die Stelle der früheren einflußreichen Führer treten agitatorische Kräfte, denen ein demagogischer Zug anhaftet. Selbst die geordneten Instanzen, übrigens mit bureaukratischer Nebenarbeit übermäßig belastet, ermangeln der notwendigen Autorität. Männer, die wie Säulen dastehen sollten, wanken."

Nun, wir haben das auch schon beobachtet und können's des weiteren ruhig abwarten. —

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Prof. Simons in Bonn, früher Pastor der reformierten Gemeinde in Leipzig, ist als außerordentlicher Professor für praktische Theologie nach Berlin berufen und von der Straßburger theologischen Fakultät soeben zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden.

Nr. 30 der „Chronik der Christl. Welt" berichtet: Die „Köln. Volkszeitung" 573 bringt unter der Überschrift: „Die Verteidigung der landeskirchlichen Spitzen durch die liberale Theologie" einen Artikel, in dem der Standpunkt der protestantischen Orthodoxie folgendermaßen charakterisiert wird. „Die Autoritätstheorie der Orthodoxen hat ein großes Loch. Entweder sind die Bekenntnisschriften eine absolute Autorität — dann muß man sie wortwörtlich und buchstäblich annehmen, oder sie sind es nicht, dann hat aber der Standpunkt der Liberalen grundsätzlich dieselbe Berechtigung, wie der der Positiven. In Wirklichkeit schreiben die Orthodoxen den Symbolen eine bedingungsweise Autorität zu, d. h. sie nehmen so viel davon an, als ihnen paßt, und verlangen dafür allgemeine Anerkennung. Damit sitzt aber die ganze Orthodoxie zwischen zwei Stühlen, zwischen dem Stuhl der Autorität und dem der freien Forschung. Es giebt nichts Unlogischeres in der Welt, als die protestantische Orthodoxie, und daher müssen sie sich schließlich mit der rein subjektiven Überzeugung der „Heilsgewißheit" behelfen. Das soll nun das wahre Kriterium des reinen Glaubens sein, und die Katholiken sollen dies Gefühl nicht „verstehen". Wir verstehen es sehr gut, müssen aber den Kopf dazu schütteln, wenn wir erwägen, daß auch die „Heilsgewißheit" der gläubigen Mohammedaner mit größter Sicherheit auftritt. Wer diese Verhältnisse ernsthaft würdigt, muß sich sagen: wenn die Dinge sich so weiter entwickeln, wird den Positiven nichts anderes übrig bleiben, als die Landeskirche zu verlassen oder ihren theologischen Standpunkt völlig aufzugeben und das Zugeständnis zu machen, die Glaubenssätze, die sie bisher als unerschütterliche Grundlagen der Kirche und des Christentums bezeichneten, seien Adiaphora. Sie brauchen das nicht gerade feierlich in Worten zu erklären, es genügt, wenn sie es durch die That zugeben, indem sie mit denen, welche sie als Nichtchristen charakterisieren, doch kollegialisch als mit „evangelisch-christlichen Amtsbrüdern" im Weinberge der Landeskirche arbeiten. So mag es wohl kommen, aber das wäre dann das Ende der Orthodoxie und sicherlich nicht einmal ein rühmliches." — Wer selbst im Glashause sitzt, soll andere nicht mit Steinen werfen. Zu was für einem Urteil müßte dann erst ein Unbefangener über den ultramontanen Katholizismus selbst kommen! „Heilsgewißheit" ist immer noch besser als der Unfehlbare in Rom mit seinen Schwächen.

Ein Unbequemer. Der Freiburger Stadtpfarrer Hansjacob beschreibt in seinem neuesten Werk „Letzte Fahrt" eine Reise, die er vor zwei Jahren nach Österreich gemacht hat. Er behandelt dabei auch die „Los von Rom"-Bewegung und die Vorwürfe, die deshalb von deutschen Katholiken nicht selten den österreichischen gemacht werden, und fährt dann fort: „Eins ist sicher, der Klerus im deutschen Reiche wäre um kein Haar besser als der österreichische, wenn nicht der Protestantismus so mächtig und einflußreich ihm gegenüberstände. Die Reformation hat der katholischen Kirche viel geschadet, aber auch viel genützt. Und diese Doppelwirkung übt sie aus bis zur Stunde. . . . Was aber den Abfall selbst angeht, so brauchen wir in Deutschland wahrlich nicht scheel und vorwurfsvoll auf den österreichischen Klerus zu sehen angesichts der vielen, vielen innerlich längst abgefallenen Katholiken bei uns. 90 Prozent aller Gebildeten, 60 Prozent aller Halbgebildeten und 50 Prozent des Arbeiterstandes sind bei uns der Kirche entfremdet, innerlich abgefallen und stehen entweder auf dem Standpunkt des flachsten Deismus oder gar des Atheismus."

Ebenderselbe Hansjakob erzählt in seinem Buche „Verlassene Wege" folgendes Geschichtchen aus dem Schwarzwalde: „Ein Mädchen vom Lande, das mich öfters hatte predigen hören, kam zu mir auf meine Stube und trug vertrauensvoll das folgende vor: Sie möchte gerne heiraten, aber in ihrem Gebetbuche stehe eine so große Lobrede auf die Jungfräulichkeit, daß sie immer wieder Bedenken bekomme, das auszuführen, was sie selbst und ihre Eltern wünschten. Ein braver Bursche, der ihr wohl gefalle, habe um sie angehalten, aber sie könne keinen Entschluß fassen, weil ihr jeden Sonntag, wenn sie in der Kirche ihr Gebetbuch aufmache, das Gebet über die Jungfräulichkeit in die Augen komme und sie wieder stutzig mache. Ich ließ mir das Gebetbuch geben, riß das Blatt, welches die Skrupel hervorrief, heraus und gab der Heiratslustigen das Buch zurück mit den Worten: „So, Jungfer, das Gebet will ich für mich behalten, und Ihr gehet jetzt heim und heiratet." Glücklich über diesen Rat ging das Mädchen von dannen. Nach einem halben Jahre begegnete ich ihr wieder auf der Straße. Sie kam auf mich zu, gab mir die Hand und sprach: „I dank au vielmal für Euere guate Rat; i han Euch g'folget und bin ganz glücklich." Und ich war auch froh, zu diesem Glücke beigetragen zu haben."

(Hannover.) Rudolf von Bennigsen ist gestorben. Seine große Bedeutung für das politische Leben Deutschlands als Führer der einst so einflußreichen nationalliberalen Partei wird von den Tagesblättern aller Parteien gewürdigt. Seiner kirchlich-religiösen Überzeugung nach stand er auf der Seite des freien Protestantismus, war er einer der Unseren, wenn er auch in unsere kirchliche Reformationsarbeit öffentlich weniger eingegriffen hat. Mit ihm verliert unsere Sache in Hannover eine stille aber starke Stütze.

Ausland.

(Schweiz.) Herr Professor Kesselring in Zürich hat am 15. Juli d. J. seinen 70. Geburtstag gehabt; er hat, so schreibt das schweizerische „Protestantenblatt", als theologischer Dozent nicht so ins Große wirken können, denn Zürich ist als theologische Schule leider ziemlich verlassen. Er hat trotz seines umfassenden und tiefen Wissens auch keine Bücher geschrieben wie Holtzmann. Aber als Pfarrer der Vorstadtgemeinde Wipkingen bei Zürich hat Kesselring sich als idealen Reformer bewiesen, in Predigt, Unterricht und Seelsorge musterhaft gearbeitet. An die Züricher Universität übergegangen und Professor geworden, ist er seinen Studenten nicht bloß Lehrer, sondern auch Freund und Berater, Seelsorger und Beichtvater gewesen. Ihn zeichnete immer ein ganz außerordentliches Maß von Idealismus, Wohlwollen und Liebesfähigkeit gegenüber allen Richtungen und allen Menschen aus. Dem thurgauischen Landadel entstammt, mitten in vornehmen Konnexionen, wurde er zum Helfer der Armen und vieler Wohlthätigkeitsanstalten, zum Befürworter der kirchlichen Liebesthätigkeit, der Abstinenz und zum begeisterten Herold der Heidenmission auf vernünftiger, weitherzig evangelischer Grundlage. Und seine vornehme und feinfühlige Milde gegenüber Andersglaubenden hinderte ihn nie, in grundsätzlichen Fragen tapfer zu sein. Er stand im Jahre 1865 mit Heinrich Lang, Heinrich Hirzel und C. W. Kambli in der vordersten Reihe derer, die es deutsch heraus sagten, daß das alte, fälschlich für apostolisch ausgegebene Glaubensbekenntnis das Gewissen eines ehrlichen Protestanten beschwere. Er wurde deswegen in der berühmten Kampfsynode verspottet, aber der Zwang jenes Bekenntnisses ist in der Schweiz jetzt gefallen, und darüber sind nicht bloß wir Freisinnige, sondern auch gar viele Positive froh. Dem milden und tapfern Mann Dank.

Litteratur.

Protestantische Monatshefte. Herausgegeben von D. Jul. Websky. Berlin, Reimer. Halbjährlich 4 M. Heft 7. Inhalt: Heinrich Kesselring, von Konrad Furrer. — Über den Begriff der theologischen Geschichtswissenschaft, von August Dorner. — Eine neue Religionsphilosophie, von Friedrich Lipsius. — Das volkstümliche Element im altdeutschen Passions- und Osterspiel, von Gerhard Fuchs. — Zum griechischen Neuen Testament, von Eberhard Nestle. — Außerdem Litteraturbericht.

Dr. M. Kronenberg. Friedrich Nietzsche und seine Herrenmoral. Verlag Beck-München. 1901. 35 S.

Im Mittelpunkt der Untersuchungen und Lehren Nietzsches steht überall die ethische Frage, die Frage nach Wesen und Wert der Sittlichkeit. Auch Kronenberg sieht darin die grundlegende Frage für alle menschliche Entwicklung. Aber Nietzsche wirft die ethische Frage nur auf zum Zwecke radikaler Negation. Alle Moral, zumal die christliche, ist ihm eine Thorheit, etwas Verwerfliches, das Haupthindernis für die Höherentwicklung der Menschheit. — Kronenberg aber sieht in dem sittlichen Bewußtsein mit Recht eine Haupttriebfeder für wahre höhere Kultur. So kann naturgemäß seine Stellung zum Kern der Lehren Nietzsches nur ablehnend sein, obwohl er ohne Voreingenommenheit an ihre Prüfung herantritt. Mit Recht weist Verfasser auf die Minderwertigkeit von Nietzsches wissenschaftlicher Erkenntnis und Beweisführung hinsichtlich des Ursprungs und der Entwicklung der menschlichen Moralanschauungen hin. Nietzsches Werturteile über die Moral beruhen überhaupt weniger auf empirisch-wissenschaftlicher Erkenntnis und historischer Forschung, sondern auf seiner eigentümlich pessimistischen Seelenstimmung, wodurch von vornherein seine philosophische Stellungnahme beeinflußt ist. Er war kein systematischer Denker und Schriftsteller, vielmehr phantastischer Dichter und Künstler, ein Feind ruhig fortschreitender, logischer Argumentation — ein Freund entschlossener, kühner Behauptungen. Kein Freund der besonnenen Mäßigung — sondern der lodernden Leidenschaft. Gegen Stimmungsurteile ist schwer durch die Kritik des Verstandes etwas ausgerichtet. Wenn Nietzsche den Menschen von heute als das krankhafteste Geschöpf verachtet, — so muß man ihn bei dieser Stimmung lassen. — Wenn er aber seine Menschenverachtung damit rechtfertigen will, daß die Menschen keine Achtung verdienten, weil sie heute nach allgemeinen geschichtlich entwickelten Gesetzen handeln, und nicht mehr durch den ursprünglichen, einzig wertvollen Instinkt, den brutalen Willen zur Macht, sich leiten ließen — so weist dem gegenüber Kronenberg mit Recht nach, daß ein zu klarer Anschauung über Gut und Böse durchgedrungenes sittliches Bewußtsein etwas viel Höheres ist als die dunklen, ursprünglichen Triebe und Instinkte. Der aus klarem, sittlichem Bewußtsein handelnde Mensch ist der Meister, — der nach Instinkten handelnde der Stümper, nicht umgekehrt.

Nietzsche zürnt über die heutige Moral ferner deshalb, weil sie nur ein Urteilen und Handeln nach bestehender Sitte und Herkommen sei, dadurch werde das unveräußerliche Recht des Individuums, nach eigenen freien Neigungen zu handeln, ertötet. Wäre es so, erstickte die Moral wirklich den Odem der Freiheit in dem Menschen, dann würde sich Kronenberg mit ihm vom höchsten ethischen Standort aus in ihrer Verwerfung eins fühlen, obwohl er auch der Moral der Sitte einen relativen Wert nicht ganz aberkennen kann, weil sie oft eine Vorstufe zur höheren Sittlichkeit der Freiheit sein kann. Aber das moralische Handeln ist ja gar nicht ein bloß äußerliches Gehorchen gegen herkömmliche Regeln, sondern entspricht dem edelsten, innersten Selbst des Menschen und schließt ja das Recht der individuellen Selbstentfaltung nicht aus, sondern ein. Nein, den letzten Grund von Nietzsches Zorn über die Moral sieht Kronenberg in der altruistischen Richtung des sittlichen Handelns. Wäre das sittliche Herkommen rein egoistisch gerichtet, — Nietzsche würde seine Herrschaft dulden. Aber weil es altruistisch ist — darum muß die alte Moral, als Sklavenmoral der neuen Herrenmoral weichen. Der raubtierartige, rücksichtslose Herrenmensch, der alles Schwache niedertritt, ist der höhere Typus Mensch in

Nietzsches Zukunftshoffnung. Aber Kronenberg warnt vor dieser Herrenmoral, denn sie führt zur Verarmung und Vereinsamung des Menschen, sie ist Widersinn und Unnatur. Der Mensch ist zur Wechselbeziehung mit andern geschaffen. In harmonischer Verbindung von Egoismus und Altruismus besteht wahre, verfeinerte Sittlichkeit. Nietzsches Lehre widerlegt im Grunde sich selbst und tritt unbewußt in Widerspruch zu ihrem eigenen Prinzip: Der Herrenmensch, der alle Interessen anderer verneint, um nur sich selbst zu bejahen, — verneint damit wider Willen sich selbst und seine eigenste Lebensentfaltung.

Bei dieser Beurteilung Nietzsches sieht Kronenberg ganz ab von der religiösen Bedingtheit und Bestimmtheit der Moral. Diese Stellungnahme ist ein Mangel, gerade wenn man Nietzsches Haß gegen die Moral würdigen und erklären will. Denn für ihn steht der innerste Zusammenhang der gehaßten Moral mit der Religion außer Zweifel. Warum ereifert er sich so maßlos polternd gegen das Christentum und die Religion überhaupt, wenn er nicht eben in der Religion den Hauptstützpunkt der Moral sähe, die er um alles vernichten will? Der christliche Glaube muß fallen — damit die Sklavenmoral der Liebe falle. Instinktiv fühlt Nietzsche, daß das moralische Handeln seine wirksamsten Motive und Kräfte aus dem christlichen Glauben empfängt. Nietzsches egoistischer Übermensch muß vor allem von Gott los und selbst sein eigener Gott sein. Einseitig ist daher Kronenbergs Erklärung des Egoismus aus einem Mangel an Einsicht und Erkenntnis. Vielmehr rührt er aus der Emanzipation des menschlichen Subjekts von Gott her, aus Mangel an Religion, aus der Neigung zur Selbstvergötterung — wie ja an Nietzsches Idealmenschen Napoleon dem I. ersichtlich wird. Wo das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber der göttlichen Autorität abgeworfen ist — d. h. wo die Religion fehlt —, da entwickelt sich Nietzsches Übermensch. Aber eben in dem Nährboden des Übermenschen, in der Religionslosigkeit, steckt auch sein Todeskeim unmittelbar mit drin, und so fehlt ihm die dauerhafte Autorität, die sich eben ohne kräftige Religion bisher niemals in der Welt hat behaupten können. Der religionslose Herrenmensch ist von vornherein dazu verurteilt, nur für kurze Zeit ein Ideal der Menschheit zu sein. M. P.-St.

3000 Mark

Preisausschreiben für Hausfrauen.

150 wertvolle Preise i. W. v. 3000 Mark, darunter als ersten Preis

Eine komplete Delfter Kücheneinrichtung

i. W. v. 600 Mark bringt die Siris-Gesellschaft m. b. H. in Frankfurt a. M. zur Verteilung für die besten Kochrezepte, bei denen Siris Verwendung findet.

Siris ist unbedingt der beste und ausgiebigste, also billigste Extrakt zum Verbessern und Würzen von Suppen, Saucen, Gemüse &c. Es wird genau so angewandt und leistet dieselben Dienste, wie die meisten amerikanischen Fleischextrakte, übertrifft dieselben jedoch durch seinen Wohlgeschmack und sein Aroma.

Wer bisher noch keine Kochversuche mit Siris angestellt hat, versäume nicht dies zu thun und beteilige sich durch Einsendung origineller Kochrezepte an dem Preisausschreiben. Die näheren Bedingungen desselben sind gratis und franko erhältlich durch die **Siris-Gesellschaft Frankfurt a. M.**

Die Zeit | Die Hilfe

Herausgeber: Fr. Naumann

Nationalsoziale Wochenschrift	Nationalsoziales Volksblatt
Wöchentlicher Umfang	
32 Seiten	1½ Bogen
Preis vierteljährlich	
3 Mark durch Post und Buchhandel	**1 Mark** durch Post u. Buchhandel, 60 Pfg. und Trägerlohn bei den Agenten

Probe-Nummern beider Zeitschriften versendet gratis und in jeder gewünschten Anzahl der

Verlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten herausgegeben von Pastor **R. Emde**

Preis brosch. ℳ 1.25, geb. ℳ 2.25.

Die Sammlung enthält ca. fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Meinel & Herold,

Harmonika-Fabrik Klingenthal (Sachsen) Nr. 72 versendet pr. Nachn. anerkannt solide **Conzert-Zug-Harmonikas**, ca. 34 cm hoch, garant. stärkst. Stim., off. Klaviatur, **verb. Stahlfederung**, 3thl. (11falt.) Doppelbalg mit Metallschutzecken, Doppelbässen.

10 Tast., 2 chör. 2 Reg., 50 Stim. M. 5.—
10 „ 3 „ 3 „ 70 „ „ 7.50
10 „ 4 „ 4 „ 90 „ „ 9.50
10 „ 6 „ 6 „ 150 „ „ 15.—
21 „ 108 Stim. Mark 11, 21, 27 etc.
Schule u. Kiste umsonst.

Andere Harm. (105 vrsch. Nr.) p. St. v. M. 3.50 b. 80.—. **Musikwerke, Drehorgeln, Akkordzithern, Zithern, Violinen, Mundharm., Bandonions.** Garantie: Zurücknahme u. Geld retour. ☞ Wir bitten dringend, unsere Harm. nicht mit billiger offerirt. zu verwechseln, ist der Preis niedriger, ist auch die Qualität geringer. Vor anderweit. Einkauf verlange m. uns. groß. illustr. Catalog umsonst. — **Ueber 4000 Dankschreiben.**

Actuell!

Soeben ist erschienen:

Das Glaubensgericht.

Ein Zeitbild aus dem Hannöverschen in 5 Akten von Christian Ludwig.

Preis 1 Mark.

In diesem Buche ist der **Fall Weingart** dramatisiert. Der Verfasser verteidigt das freie Bekenntnis gegen den Buchstabenglauben und versendet dabei scharfe Pfeile gegen moderne Ketzerrichter.

Wer sich für den Fall Weingart interessiert, wird und muß sich noch dieses Buch zulegen.

Dasselbe ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder gegen Einsendung des Betrages auch direkt vom Verleger

Bremen. Carl Schünemann.

— Firma 1870 gegr. —
Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend.
Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos

Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöch. Auszeichn.
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Dr. O. Veeck:

Phantasie u. Religion.

Verlag von M. Nössler, Bremen.

Preis 80 Pfg.

Kirchenheizung

best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System; über 2000 Anlagen ausgeführt.

H. von Bötticher, Hamburg V.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von Herm. Plenz, Berlin S, Prinzenstr. 71. Illustr. Katalog kostenfrei.

Technikum Altenburg S.-A. **für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.** Lehrwerkstätte. — **Programme frei.** Regierungs-Kommissar.

Probe-Nummern des Protestantenblattes werden bereitwilligst überallhin gratis und franko versandt.

Bremen. Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber: i. V. Dr. Veeck (verantwortlich), Bremen, Doventhorsdeich 24, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.